

Zur Erinnerung
an
Ida Sträuli-Knüsli

1847—1918



PHOTOGRAPHY & A. FER ZÜRICH

Trauerrede

bei der

Bestattung von Ida Sträuli-Knüseli

von Herrn Pfarrer *O. Herold*.

Meine trauernden Freunde!

Wie eigentümlich mutet es uns an, heute in diesem Saale zusammenzukommen, um gemeinsam mit der engern Familie der Entschlafenen ihr Gedanken und Worte der Erinnerung zu widmen. Sind wir doch alle, oder die meisten von uns, oftmals hier ihr gegenübergesessen, ihrer klugen Rede lauschend und ihrer gewinnenden Freundlichkeit uns erfreuend. Grüßen doch von den Wänden herab alle die Bilder, an denen sie selber ihre Freude gehabt hat, und von denen jedes einzelne durch bestimmte Erinnerungen mit ihrem Leben verbunden war. Ja, es ist fast, als müßte die ungewöhnliche, geistig hochstehende Frau, die mit großer Klarheit und Schärfe des Denkens eine starke Energie, einen praktischen Sinn und vor allem ein warmes und edles Herz verband, in unsere Mitte treten und uns hier begrüßen, hier, wo alles an sie und ihre Tätigkeit erinnert.

Denn hier hat sie ja während vieler Jahre als Hausfrau und Mutter gewaltet und ein schönes, geistig gehobenes Familienleben geführt. Bald ein halbes Jahrhundert ist es her, seit die Entschlafene das kinderreiche Haus ihrer Eltern verließ, um dem

Auserwählten ihres Herzens in ein eigenes Heim zu folgen. Und es war ein überaus glückliches Leben, das sie hier an seiner Seite geführt hat. Nicht nur waren die äußern Bedingungen menschlichen Glückes in vollem Maße vorhanden, sondern auch, was viel wichtiger ist, die innern. Was sie mit ihrem Gatten verband, war nicht bloß herzliche Liebe, sondern auch ein überaus inniges geistiges Zusammenleben. Im Streben nach dem Höchsten und Besten fühlten sich die Beiden eins. In geistigem Geben und Nehmen haben sie sich gegenseitig innerlich gefördert, sind miteinander und aneinander innerlich gewachsen, haben miteinander sich gefreut und bereichert an dem vielen Schönen und Gehaltvollen, das Literatur und Kunst ihnen bot. Aber sie waren sich auch dessen bewußt, was der Apostel Paulus sagt: „Unser keiner lebt ihm selber.“ Es war für beide ein Bedürfnis, über die gewöhnlichen Anforderungen des Lebens hinaus, wie sie in Haus und Geschäft ihnen entgegentraten, sich noch weitergehende und größere Aufgaben zu stellen und allerlei anzustreben und in die Tat umzusetzen, was der Förderung des Guten und dem Wohle der Mitmenschen dienen konnte. In diesem Streben haben sie sich gegenseitig ergänzt. Wie die Frau auf die Gedanken und Pläne des Mannes cinging, sie mit ihm besprach und durch den Austausch der Gedanken förderte, so tat auch er das Gleiche gegenüber dem, was sie bewegte, und was sich in ihrem Leben zur Tat zu gestalten suchte. So wurde, indem sie sich miteinander in den Dienst hoher Ideale und edler Ziele stellten, ihr Haus ein Mittelpunkt, von dem viel Gutes ausging; aber auch ihr eigenes Glück erfuhr dadurch eine Bereicherung und Vertiefung. Denn nichts trägt zum eigenen Glücke mehr bei als die Förderung fremden Glückes; und nichts bereichert mehr als die tatkräftige Teilnahme am Lose der Mitmenschen.

Mehr als vier Jahrzehnte war es ihr vergönnt, in dieser Weise sich des gemeinsamen Glückes zu freuen. Und dieses Glück wurde um so vollständiger, da Kinder um die Eltern her

aufwuchsen, denen sie in diesem herrlichen Heim eine schöne, vom Geiste herzlicher Liebe und Anhänglichkeit getragene Jugendzeit bereiten konnten, und die auch, als sie der elterlichen Fürsorge entwachsen und selbständig geworden waren, ihnen innig verbunden blieben. Sie selber und ihre Kinder behielten, auch wo sie auswärts wohnten, doch hier ihre eigentliche Heimat.

Freilich, die Tage der Sorgen blieben der Entschlafenen auch nicht erspart, vor allem damals, als sich bei ihrem Gatten ein körperliches Leiden ankündigte, das von Jahr zu Jahr sich steigend vor vier Jahren zu seinem Tode geführt hat. Aber auch diese Krankheitstage trugen einen Segen in sich. Sie dienten dazu, die Ehegatten, die nun in den Tagen erzwungener Ruhe viel mehr als früher in den Zeiten angestrebter Arbeit ganz für einander leben konnten, wenn möglich noch inniger zu vereinigen. Die treue und hingebende Fürsorge und Pflege wurde mit herzlicher Dankbarkeit gelohnt, und die starken Interessen des Geistes und des Herzens hoben auch über Sorgen der Krankheit hinaus.

Für jede rechte Frau ist die eigene Familie der Ort, wo sie vor allem ihre Lebensaufgabe zu erfüllen, ihre Befriedigung zu finden und ihr und anderer Glück zu begründen hat. Und aus einer eigenen glücklichen Häuslichkeit heraus kann sie am besten und erfolgreichsten auch nach außen wirken. Das war auch bei der Entschlafenen der Fall, die durch ihre persönlichen Anlagen wie durch die ausgebreitete Kenntnis der Welt und der Menschen, die sie sich angeeignet hatte, besonders dafür befähigt war.

Die Gründung des Frauenbundes vor 30 Jahren gab dieser Tätigkeit einen Mittelpunkt. Da hat sie bahnbrechend gewirkt. Als der Frauenbund gegründet wurde, waren der Tätigkeit der Frau nach außen in unserer Stadt noch enge Grenzen gezogen. Der Entschlafenen war es gegeben, in Verbindung mit andern, diese Grenzen immer mehr zu erweitern. Unter ihrer geschickten, umsichtigen und großzügigen Leitung, der sich ihre Mitarbeiterinnen gerne unterordneten, wurde ein Gebiet der Tätigkeit nach dem

andern angegliedert und eine Organisation geschaffen, welche sich immer mehr ausdehnte, und so nach den verschiedensten Seiten im Segen wirkte und noch wirkt. Die Entschlafene blieb, so lange es ihre Kräfte gestatteten, die Seele des Ganzen. Das Haus zum Frauenbund darf wohl als das sichtbare und bleibende Denkmal ihrer Tätigkeit betrachtet werden. Was sie aber in Winterthur anregte und durchführte, dafür suchte sie auch im weitem Vaterlande zu wirken, und so nahm sie auch am Leben des schweizerischen Vereins regen und fördernden Anteil.

In diese freudige Arbeit hinein fiel der Tod ihres Gatten wie ein Frost, der im Herbste unsere Reben überfällt, allerlei Leben tötet und an den kommenden Winter erinnert. Denn wenn sie auch, als die erste Betäubung nach diesem schweren Schlage gewichen war, sich noch mit allerlei Gedanken und Plänen zum Wohle anderer beschäftigte, so trat doch immer deutlicher zu Tage, daß sie in ihrem Lebensnerv getroffen war. Sie hatte ihre große Lebensaufgabe verloren; es schien, als ob sie durch die Fürsorge für andere dem Heimweh, das sie nach dem Geliebten und nach einer andern Welt hinzog, ein Gegengewicht geben, sich selber über die schwere Zeit hinweghelfen, die große Lücke, die in ihrem Leben entstanden war, ein wenig ausfüllen wollte. So war es ihr ein Lieblingsgedanken, gleichsam ein Vermächtnis des Gatten, für die Tuberkulosen unserer Stadt einen Ort am Waldrand zu schaffen, wo sie, durch täglichen Aufenthalt in Waldesluft und Sonnenschein zugleich, Erholung finden könnten. Verhältnisse verschiedener Art haben die Ausführung dieses Gedankens nicht mehr gestattet. —

Von jener Zeit an, da sie den Gatten betrauern mußte, hat ihre eigene Krankheit begonnen, die sich unter wechselnden Erscheinungen durch die letzten Jahre hindurchgezogen hat. Die Entschlafene hat den größten Verlust ihres Lebens innerlich nicht überwinden können. Alle Liebe und Fürsorge der Ihrigen und auch alle Kunst der Aerzte hat ihr den Mut und die Kraft ihres

Lebens nicht mehr zurückgeben können. Sie ist, man darf wohl so sagen, am gebrochenen Herzen gestorben.

Mit ihr ist eine Frau dahingegangen, die vielen vieles war. Ihren Kindern und Enkeln vor allem; sie wissen, was sie an ihr besessen haben. Aber auch dem großen Kreis ihrer weitem Familie, in dem sie ein belebendes Element war, stets bestrebt, den guten Familiengeist zu pflegen und das geistige Band, das die Glieder der immer mehr sich ausdehnenden Familie nicht locker werden zu lassen. Den ältern Gliedern war sie eine treue Freundin, den jüngern ein leuchtendes Vorbild und eine freundliche Leiterin und Beraterin.

Und vieles war sie auch denen, die, von ihr angeregt, mit ihr zusammen arbeiteten, wie den vielen, denen sie Gutes erweisen konnte.

Und allen denen, die mit ihr in Berührung kamen. Man hatte etwas an ihr. Sie konnte aus einem reichen, geistigen Schatze geben. Man konnte durch sie innerlich gefördert werden. Denn, und das ist wohl der leitende Gedanke ihres Lebens, sie handelte nach dem Worte, das wir früher berührt haben: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber.“ Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Und darum gilt auch von ihr das Wort: Ob sie gleich gestorben ist, so lebt sie doch. Und auch das andere: das Andenken der Gerechten bleibt im Segen.

Möge es auch unter uns gesegnet bleiben. Amen.

Frau Ida Sträuli-Knüsli †.

Nachruf von L. Z.

Der nach schwerer Krankheit erfolgte Hinschied von Frau Ida Sträuli-Knüsli hat wohl bei allen, die je das Glück hatten, in nähere Beziehungen zu dieser Frau zu treten, tiefe Trauer ausgelöst. Ganz besonders schmerzlich ist dieser Verlust für diejenigen, die Jahre lang mit ihr und unter ihrer Führung an den Interessen der Frauenwelt arbeiten und dabei ihr reiches Geistes- und Gemütsleben kennen lernen durften. Möge eine kurze Schilderung des Wirkens der Verstorbenen ihnen zur Erinnerung und dem nachfolgenden Frauengeschlecht zum Ansporn dienen. Frau Ida Sträuli wurde im Jahr 1847 als älteste Tochter des Herrn Landschreiber Knüsli in Winterthur geboren. Schon in der Schule machte sich der Lerneifer des lebhaften aufgeweckten Kindes bemerkbar. Als junges Mädchen half sie ihrem Vater als „Schreiber“ in seiner Kanzlei. Wir irren wohl nicht, wenn wir diese Tätigkeit als Ursache ihres klaren Urteils in Rechtsfragen, das wir stets an ihr bewunderten, annehmen. Und noch etwas anderes lernte ihr vorurteilsloser Verstand aus den Akten der Notariatsstube herauszulesen: die Ungerechtigkeit, die in manchem Frauenschicksal gegenüber den Männergesetzen zu Tage tritt. Das mag wohl der Grund gewesen sein, daß sie sich später so feurigen Geistes und so warmen Herzens der Frauenbewegung angeschlossen hat.

Im Jahr 1869 verheiratete sie sich mit Herrn Werner Sträuli, dem jüngsten Sohn der kinderreichen Familie Sträuli, deren Haupt durch Fleiß und Tüchtigkeit sich vom einfachen Seifensieder zum

Fabrikbesitzer emporgearbeitet hatte. In der Ehe mit dem ideal veranlagten, liebenswürdigen Manne konnte die junge Frau den ganzen Reichtum ihrer Gaben voll entfalten. In ihren frauenfreundlichen Bestrebungen wie in ihren sozialen Zielen fand sie volles Verständnis und weitgehendes Entgegenkommen bei ihm. Denn die Weltanschauung beider Gatten machte es ihnen zur Pflicht, die reichen Mittel, die durch strenge, zielbewußte Arbeit des erfahrenen Kaufmanns ihnen zuflossen, nicht nur zu ihrem eigenen Wohl zu verwenden, sondern der Allgemeinheit dienstbar zu machen.

Als im Jahr 1888 der Frauenbund Winterthur sich bildete und sich in seinen Statuten „die Beförderung und Unterstützung humanitärer Zwecke für soziale und ökonomische Hebung der Frauenwelt“ zum Ziele setzte, war Frau Sträuli als eine der ersten unter den Gründerinnen. Seit 1890 Präsidentin dieses Vereins, scheute sie weder Zeit noch Mühe, ihn zu dem zu machen, was ihr als Ideal vorschwebte, ein Ansporn und eine Hilfe für bessere hauswirtschaftliche Bildung und daraus resultierend bessere Lebensbedingungen für ihre Geschlechtsgenossinnen. Unter ihrer energischen Leitung und praktischen Begabung wuchsen Mädchenheim und Stellenvermittlungsbureau, unentgeltliche Koch- und Glättelkurse für unbemittelte Frauen, denen sich später eine Haushaltungsschule anschloß, aus dem Frauenbund hervor. Immer wußte sie geeignete Frauen für die Sache zu erwärmen, und ihren Stab aus ihnen zu bilden. Auch suchte sie Behörden und gemeinnützige reichere Vereine zur Unterstützung ihrer Bestrebungen heranzuziehen. Die Hilfsgesellschaft erwies sich stets als getreue Spenderin und vom Jahre 1896 an wurden durch Bundesbeschluß auch unsern Anstalten, wie allen, die zur wirtschaftlichen Ausbildung dienen, jährliche Bundesbeiträge zugesichert.

Bei der steigenden Frequenz in allen unsern Betrieben genügten bald die Räume im „Winkel“ nicht mehr und wagemutig wie immer nahm unsere Präsidentin den Bau eines eigenen

Frauenbundhauses in Aussicht. Ein Bauplatz an der Bahnstraße wurde uns von der Stadt geschenkt, und gegen 46,000 Fr. freiwilliger Spenden flossen dem Bündnis der Frauen zu, die schon so manche Proben ihrer Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt hatten. In kurzer Zeit stand das Haus da, hell, luftig, einfach, aber zweckentsprechend eingerichtet, zu unserer Freude und zu ihrer großen Genugtuung, die ja Triebfeder und Schwungkraft alles unseres Wirkens war. In einer Industriestadt wie Winterthur, wo eine große Anzahl Frauen durch ihre Berufsarbeit den häuslichen Pflichten entzogen wird, mußte der Gedanke an eine Pflgeanstalt für kleine Kinder festen Fuß fassen. Wieder war es Frau Sträuli, die das Projekt einer Kinderkrippe freudig aufgriff als Ergänzung der übrigen gemeinnützigen Anstalten unseres Bundes. Und da uns ihr Gatte in hochherziger Weise ein hiezu passendes kleines Haus mit Garten schenkte, da waren alle ängstlichen Bedenken überwunden. Im Jahr 1895 konnte die Kinderkrippe eröffnet werden und in der fortwährenden Steigerung der Zahl der Pflgelinge liegt die Anerkennung für die Wohltat dieser Schöpfung.

Im Schoße des Frauenbundes war schon zuweilen die Schaffung eines Fonds für Alterszulagen für unsere Lehrerinnen und Angestellten besprochen worden. Da war es wieder das Ehepaar Sträuli, das durch eine großmütige Schenkung uns die Sache erleichterte. So ist ihr Name mit allem verknüpft, was wir je Schönes und Gutes in unserer Frauenvereinigung hervorgebracht haben. Der im Jahre 1901 erfolgte Beitritt unseres Vereins zu dem großen Bunde schweizerischer Frauenvereine brachte ihm vielerlei Anregung. Wie waren wir jüngern stolz auf unsere Präsidentin, wenn sie in den Generalversammlungen mit ihrem klugen, jugendlich blühenden Antlitz unter den weißen Haarwellen dastand, unsere Ansichten vertretend, unsere Wünsche formulierend, energisch und maßvoll zugleich. Für das Stimmrecht der Frau trat sie lebhaft ein, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus der ehrlichen

Ueberzeugung, daß sich manches in Gesetzen und Einrichtungen des Staates durch Mithilfe der Frau besser und gerechter gestalten würde.

Vor vier Jahren verlor Frau Sträuli ihren Gatten durch den Tod. Das bedeutete einen tiefen Riß durch ihr ganzes Sein. Das Zusammenleben zweier edler Naturen mit den gleichen Anschauungen und Bestrebungen während mehr als 40 Jahren kann nicht gelöst werden, ohne unheilbare Wunden zu hinterlassen. Ein Herzleiden befahl die Witwe, von dem sie sich nie mehr erholte. Als wir vor ungefähr Jahresfrist unsere Frau Denzler betrauernten, deren plötzlicher Tod auch Frau Sträuli tief ergriffen hatte, da sagte sie zu mir: „Es ist doch beneidenswert schön, so mitten aus aller Arbeit abberufen zu werden, anstatt eins ums andere aus den Händen geben zu müssen und untätig dabei zu stehen.“ Ja, sie hatte Recht; für eine ganze Persönlichkeit, wie sie eine war, mußte es wohl bitter sein, untätig beiseite zu stehen. Wer sie lieb hatte und verstand, der mußte ihr wohl gönnen, daß es nicht länger ging.

Als junges Mädchen hatte Ida Sträuli einer Freundin den Rückertschen Spruch ins Stammbuch geschrieben: Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll; so lang er das nicht ist, ist nie sein Friede voll. Ihr war es durch eigene Intelligenz und Tatkraft, wie durch die Gunst der Verhältnisse vergönnt, zu werden, was sie werden wollte: eine Kämpferin für das Recht der Frau, eine weitherzige Kennerin der sozialen Schäden, die sie gütigen Herzens zu vermindern und zu heilen suchte. Sie durfte mit sich selbst zufrieden sein. Und wir, denen sie Jahre lang Leiterin und Führerin in dem reichen von ihr angebauten Feld unserer Arbeit gewesen, wir gedenken der edlen Frau in dankbarer Bewunderung und sagen ihr ein tiefschmerzliches Lebewohl.

Frau Ida Sträuli-Knüsli †.

Eingesandt.

Heute wird eine edle Frau zur ewigen Ruhe bestattet, Frau Sträuli-Knüsli, welcher noch im besondern mit ein paar schlichten Worten gedacht werden darf. Es sind die Armen, Kranken und Notleidenden, die an der Bahre ihrer Wohltäterin trauern, deren Nöten und Leiden sie allezeit ein warmes Empfinden und Mitgefühl entgegenbrachte, und denen sie ihre Hilfe und Unterstützung zur Linderung von Krankheiten und häuslichen Sorgen zuteil werden ließ. Keine Schwerbeladene pochte ungehört an ihrer Türe; jede durfte liebevolle Güte erfahren; da tat „die Rechte oft, was die Linke nicht wissen sollte“. Liebevoll erkundigte sie sich immer wieder nach dem Ergehen ihrer Schützlinge; erforderte es hie und da ein größeres Opfer, um zum Ziel der Genesung zu gelangen oder aus trostlosen Verhältnissen herauszukommen, so war sie nie müde in ihrer Freigebigkeit. Nun ist diese hilfsbereite Hand für immer erkaltet, doch die dankbare Erinnerung an die Wohltäterin nicht. Es ging eine jener Herzensguten zur ewigen Heimat, welcher manche stille Träne nachgeweint werden wird.